

Predigt zu Josua 3,5-11.17
im WDR-Rundfunkgottesdienst
am 13. Januar 2019 in der Pauluskirche Ahlen

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

I.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“: So, liebe Gemeinde hier in Ahlen und zuhause oder unterwegs am Radio, steht es als biblisches Motto über dieser Woche. Nach den Festtagen zu Weihnachten und dem Jahreswechsel hat uns der Alltag wieder. Manches, was uns erwartet, steht längst fest und ist im Kalender notiert: Geburtstage, ein besonderes Familienfest, der Urlaub, ein Umzug, eine Prüfung, eine Operation womöglich. Das Meiste bleibt im Vagen und Ungefähren. Auf Vieles werden wir keinen Einfluss haben. Einiges wird unseren ganzen Einsatz fordern. Manches löst gespannte Vorfreude aus, anderes macht mulmige Gefühle. Leise Angst meldet sich hier und da auch. So ist das im Blick auf meinen eigenen kleinen Weg durchs Leben. Und so ist das erst recht im Blick auf unser Land, auf Europa, auf die Erde und das, was weltweit geschieht – trügerisch fern und doch so erschreckend nah.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“: Wie hören Sie, liebe Gemeinde, diesen Satz des Apostels Paulus? Bei mir stellen sich unwillkürlich zwei Bilder ein. Gegensätzliche Bilder. Zunächst ist da ein Hamsterrad. Darin rennen und hasten Menschen. Getriebene. Ohne Rast und Ruhe eilen sie, pausenlos in Bewegung. *„Jeder ist seines Glückes Schmied.“* *„Von nichts kommt nichts“:* Mit diesem Antrieb jagen sie ins neue Jahr. Durchs Leben gehetzt - ausgerechnet mit dem Geist Gottes im Nacken. Das ist kein schönes Bild. Froh macht es mich jedenfalls nicht.

Das zweite Bild ist ganz anders. Ich sehe ein Segelboot. Auf einem See vor eindrucksvoller Bergkulisse gleitet es dahin. Im Boot sitzen Menschen. Sie lassen sich treiben von einer lauen Brise. Niemand muss sich anstrengen, das Boot bewegt sich wie von selbst. *„Gott wird´s schon richten.“* *„Und schließlich kommt es ja doch, wie es kommen muss“:* In dieser Stimmung schaukeln sie auf dem See, dümpeln so dahin – und nennen es Gottvertrauen.

Auch dies ist kein wirklich schönes Bild. Für diejenigen, die gerade im Hamsterrad rennen, vielleicht reizvoll. Aber letztlich doch gefährlich träge.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“
Ob sie nun pausenlos rotieren oder planlos dahindümpeln; ob ihr Motto heißt *„An uns hängt alles!“* oder *„Wir können ja letztlich doch nichts ausrichten“:* Weder so noch so will ich sie mir vorstellen, die Menschen, die der Geist Gottes treibt. Weder so noch so will ich mir *uns* vorstellen, liebe Gemeinde. Obwohl – oder gerade weil! – wir Gottes Kinder sind.

II.

Eine Geschichte von den Kindern Gottes im Getriebe des Lebens und auf den Schwellen der Zeit erzählt der heutige Predigttext. Er steht im biblischen Buch Josua. Eine Geschichte des Volkes Israel. Sie führt uns führt uns weit weg aus Ahlen, weit weg aus Westfalen oder Norddeutschland an den Jordan, mitten hinein in eine fremde und in vielem doch vertraute Welt. Die Geschichte handelt von Mut und Furcht; von Menschen, die wie gelähmt sind und doch aufbrechen wollen; und von Gott, der ihnen mitten darin auf unerwartete Weise begegnet. Begeben wir uns hinein in diese Geschichte und hören, was geschieht:

5 Heiligt euch! sprach Josua zu seinem Volk: Heiligt euch! Denn morgen wird Gott, der HERR, ein Wunder unter euch tun. 6 Und Josua wies die Priester an und sprach zu ihnen: Hebt die Bundeslade auf und geht vor dem Volk her! Und so geschah es. Sie bückten sich unter die Lade Gottes, die Tafeln mit den Zehn Geboten darin. Sie hoben sie auf und gingen dem Volk voraus. 7 Und Gott, der HERR sprach zu Josua: Heute will ich anfangen, dich groß zu machen vor ganz Israel, damit sie wissen: Wie ich mit Mose gewesen bin, so werde ich auch mit dir sein. 8 Und du gebiete den Priestern, die die Bundeslade tragen, und sprich: Wenn ihr an das Wasser des Jordans herankommt, so bleibt im Jordan stehen. 9 Und Josua sprach zu den Israeliten: Kommt! Hört die Worte des HERRN, eures Gottes! 10 Denn daran sollt ihr merken, dass ein lebendiger Gott unter euch ist [...]: 11 Siehe, die Lade des Bundes des Herrn der ganzen Erde wird vor euch hergehen in den Jordan. ...[...] 17 Und die Priester, die die Lade des Bundes des HERRN trugen, standen still im Trockenen mitten im Jordan. Und ganz Israel ging auf trockenem Boden hindurch, bis das ganze Volk über den Jordan gekommen war.

„Heiligt euch. Bereitet euch vor und stellt euch darauf ein: Morgen wird ein Wunder geschehen“: Das ist streng genommen eine Zumutung, so kurz vor dem Ziel. Vierzig Jahre lang waren sie unterwegs gewesen, die Israeliten. Vierzig Jahre Wüstenzeit. Eine wüste Zeit. Halsüberkopf geflohen aus der Sklaverei in Ägypten, wo sie Fremde gewesen waren und Zwangsarbeiter. Aufgebrochen einer unbekanntenen Freiheit entgegen: Ins Gelobte Land. Und jetzt, das Gelobte Land zum Greifen nah, sollen sie abwarten und innehalten.

Die Meisten wären am liebsten gleich drauflos. Halsüberkopf wie damals. Auf jeden Fall: Hinüber. Ans Ziel kommen. Irgendwie hätten sie die Alten und die Kinder, das Vieh und das Gerät ans andere Ufer gebracht. Und die sperrige Lade auch. Die musste unbedingt mit, die Bundeslade, mit den Tafeln darin, den Zehn Geboten. Sie steht für eine besondere Verbindung: die einzigartige Beziehung zwischen Gott und seinem auserwählten Volk.

„Heiligt euch. Bereitet euch vor. Morgen, ja morgen, wird ein Wunder geschehen.“ Innehalten. Lauschend innehalten. Frauen und Männer, die das können und tatsächlich tun, sind stark. Innehalten und erst einmal hören, gerade wenn es besonders dicke

kommt; aufhorchen und aufmerken, zuhören, hinhören – und sich so für das öffnen, was möglich werden könnte. Kein schnelles Drauflos – das ermüdet und erschöpft. Kein zielloses Dümpeln – das verharmlost und lullt ein. Stattdessen Innehalten und Hören. Das macht wirklich stark. Und: Menschen, die es tun, stärken andere und ziehen sie mit.

Manche aus dem Volk Israel, die damals mit aufgebrochen waren aus Ägypten, lebten schon nicht mehr. Selbst Mose, ihr Anführer, hatte es nicht ans Ziel geschafft. Man sagt, er habe das verheißene Land immerhin noch gesehen, bevor er starb und die Führung an Josua übergab. Josua, das heißt: „*Gott rettet*“. Mose hatte ihm diesen Namen gegeben. Der Name ist Programm. Josua ist kein Macher. Er soll und er will kein Macher sein. Obwohl, nein *weil* er Leitungsverantwortung trägt. Er weiß: „*Gott rettet.*“ Gott ist es, der befreit und herausführt. Er, Josua, steht vorn, gibt Order. Ohne ging es auch damals nicht. Aber er weiß: seine Autorität ist geliehen. Er befiehlt, was ihm von Gott aufgetragen wurde. Er bereitet vor, was Gott selbst tun wird. Darin besteht seine Führungsqualität. Darin ist sein Leiten stark.

„*Morgen wird Gott Wunder unter euch tun*“, sagt Josua. Wie mögen die Israeliten diesen Satz gehört haben? Das ersehnte Ziel vor Augen – und diesen Fluss vor den Füßen, der es scheinbar unmöglich macht, ans Ziel zu gelangen.

„*Morgen wird Gott Wunder unter euch tun*“: Wie hören, Sie, liebe Gemeinde, diesen Satz am Anfang eines Jahres? Sind Sie gefasst auf Gott? Auf Unerwartetes, Wunderbares? Offen für etwas, was Sie nie für möglich gehalten hätten?

Halten wir einen Moment inne. Lauschend inne.

MUSIK

III.

Mit Josuas Wunder-Worten im Ohr landen die Israeliten am Ufer des Jordan, der seit Tagen Hochwasser führt. Die Nacht legt sich über die Ufergemeinde. Und mit ihr die Angst: Wie soll uns das je gelingen, heil von hier weg und sicher dort drüben anzukommen? Der Jordan ist plötzlich mehr als nur ein Fluss, der das eine Ufer vom andern trennt. Er wird zum Symbol für die Schwelle zwischen dem, was gewohnt und vertraut ist, und dem, was unmöglich scheint. Und ausgerechnet in diesem Dazwischen und Mittendrin wird er zum Ort der Begegnung mit Gott.

Der Wundermorgen tagt. Die Wagemutigen wie die Kleingläubigen werden merken, dass ein lebendiger Gott unter ihnen ist. Der hat sie bis hierher geführt, und der wird vor ihnen herziehen. Auch über diese schier unüberwindliche Schwelle hinweg.

Josua – der Mann mit dem Namen „*Gott rettet*“ – bringt sein Volk in Stellung. Ein geradezu verrücktes Bild: Die Priester müssen sich bücken, um die Lade aufzuheben. Gottes Heiligkeit – wie in einer Sänfte getragen. So gehen sie voran. Vorhut in den neuen Morgen. Alles Volk – Männer und Frauen, Kinder und Greise – hinterdrein. Und als die Fußsohlen der Priester, die Lade Gottes auf den Schultern, im Jordanwasser stillstehen, steht auch das Wasser still. Das Volk setzt sich in Bewegung, durchquert das Flussbett und gelangt trockenen Fußes ans rettende Ufer.

Gott rettet. Stellt sich mitten hinein in die Gefahr, bereitet einen Weg und bringt sie hindurch, seine Kinder: Männer und Frauen, Junge und Greise, Wagemutige und Kleingläubige.

„*Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder*“: Bis heute bringt Gott durch. Bis heute leitet er seine Kinder über Schwellen, durch Angst und durch Gefahren. Und er wird es weiter tun – bis auch wir das Gelobte Land erreichen. Das Land, in dem alle genug haben und niemand todkrank wird; das Land, in dem kein Unrecht geschieht, in dem es weder Opfer noch Täter gibt, keine verpestete Luft und keine vermüllten Meere; ein Land, in dem alles sehr gut sein wird – wie am Anfang.

Und wen er durchbringt, der lebendige Gott; wer sich von ihm geführt und gehalten und gerettet weiß: Der oder die wird stark. Oft mittendrin im Chaos. Der oder die gewinnt Kraft zum beherzten Reden und Tun.

IV.

Man wird ihm die vierzig Jahre Wüste angesehen haben, dem Volk am Jordan, als es das rettende Ufer erreicht. Man wird sie den Einzelnen angesehen haben – wie man es denen ansieht, die heute nach langen Wegen mit Plastiktüten und Rucksäcken, mit Kindern auf dem Arm und von ihrer Fluchtgeschichte gezeichnet aus Bussen und von Booten steigen. Wer diese Gezeichneten zum Anlass nimmt, die so genannte „jüdisch-christliche Tradition“ zu beschwören, der sei daran erinnert: Diese Tradition, in der wir selber stehen, ist unlöslich verknüpft mit Geschichten von Flucht und Migration, mit der Suche nach Heimat, mit Mose und Josua, mit dem Wüstenvolk und dem Gott, der rettet.

V.

„*Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.*“

Ein drittes Bild habe ich nun vor Augen.

Im Gegensatz zum unbarmherzigen Hamsterrad und zum ziellos treibenden Segelboot ein Bild voller Hoffnung.

Ich sehe ein Flussufer. Dort stehen Menschen, die hinüberwollen auf die andere Seite des Flusses. Sie stehen und halten lauschend inne.

Auf ihren Gesichtern liegt ein Schein, der verrät: Sie wissen sich gut geleitet. Sie sind gewiss, sie werden hinüberkommen. Sie vertrauen fest darauf, dass das verheißene Land vor ihnen liegt. Und wenn sie es nicht selbst erreichen, werden das ihre Kinder tun. Oder ihre Kindeskinde. Oder deren Nachkommen. Weil Gott selbst da ist. Weil er ihnen Kraft gibt. Weil er sie nicht im Stich lässt.

Ja, so will ich sie mir gern vorstellen, die Menschen, die der Geist Gottes treibt. So will ich mir *uns* vorstellen, liebe Gemeinde. Jetzt, zu Beginn des Jahres 2019. Durch Jesus Christus sind wir zu Israels Geschwistern geworden. Gottes Kinder. „*Du bist mein Sohn, du bist meine Tochter, dich habe ich lieb*“: Diese Liebeserklärung Gottes gilt auch für dich und für mich.

Von dieser Liebeserklärung umfassen und getragen werden wir durch manchen Jordan dieses Jahres gelangen. Vielleicht nicht trockenen Fußes. Womöglich durchnässt und erschöpft und nur knapp dem Ertrinken entkommen. Doch wir werden das andere Ufer erreichen. Weil er – Gott selbst – bei uns ist und uns rettet.

Amen.